Zurück in die Vergangenheit – oder mit Mut in die Zukunft?

Forschung aktuell, 321

29. Oktober 2026



Wenn die Bundesbürger frei wählen könnten, ob sie in der Vergangenheit oder in der Zukunft leben möchten, würden sich zwei Drittel (66%) für die Vergangenheit entscheiden. Im 20-Jahresvergleich hat sich der Wunsch, im Gestern zu leben, damit deutlich verstärkt (2006: 48%). Zu diesem Ergebnis kommt die neueste Untersuchung der gemeinnützigen BAT-Stiftung für Zukunftsfragen, für die mehr als 2.000 Bundesbürger ab 18 Jahren repräsentativ befragt wurden.

Warum der Blick zurück überwiegt

Der Wunsch nach Vergangenheit erklärt sich vor allem aus ihrer Vertrautheit. Das Vergangene ist bekannt, während die Zukunft ungewiss bleibt. „Entsprechend verbinden viele Bürger die Vergangenheit mit mehr sozialer, finanzieller und persönlicher Sicherheit“, erklärt der wissenschaftliche Leiter der BAT-Stiftung, Professor Dr. Ulrich Reinhardt. Insofern ist das Ergebnis für ihn vor allem eine Reaktion auf eine Gegenwart, die von schnellen Umbrüchen und Unsicherheit geprägt ist.

Im Rückblick wird das Vergangene so zu einem Gegenentwurf zur Gegenwart: überschaubarer, solidarischer und krisenärmer. Für Reinhardt ist dies ein nachvollziehbarer Mechanismus. Wenn äußere Rahmenbedingungen unsicher wirken, suchen Menschen oft Halt in vertrauten Dingen, die ihnen in der Vergangenheit ein Gefühl der Sicherheit vermittelt haben. Genau daran knüpfen auch gegenwärtige Nostalgie- und Retrotrends an: Ob Stricken oder alte Spielekonsolen, Brotbacken, Schrebergärten, Schallplatten oder andere analoge Dinge – sie alle holen ein Stück vertraute Welt zurück und stiften Orientierung sowie emotionale Sicherheit.

Der Begriff der Nostalgie stammt historisch aus dem Griechischen und lässt sich sinngemäß als „Heimweh-Schmerz“ übersetzen. Nostalgische Gefühle können gerade in Phasen von Stress, Einsamkeit und gesellschaftlichen Krisen eine stabilisierende Funktion übernehmen. Der Rückblick hilft, Sinn, Vertrautheit und innere Sicherheit wiederherzustellen.

Nostalgie ist kein Zeichen von Rückständigkeit. Sie kann ein Schutzpuffer sein, wenn die Gegenwart als belastend und die Zukunft als schwer einschätzbar erlebt wird. Wer sich an vertraute Werte, Orte oder Dinge erinnert, gewinnt nicht nur Abstand, sondern oft auch die innere Ordnung zurück, die für den nächsten Schritt erforderlich ist.

Wahrnehmung und Realität passen nicht immer zusammen

Zugleich zeigt sich eine Kluft zwischen objektivem Fortschritt und subjektiver Zukunftserwartung. Ob medizinische Versorgung, Bildung, Mobilität, Meinungsfreiheit oder die sinkende Kindersterblichkeit: In zahlreichen Lebensbereichen sind spürbare Verbesserungen eingetreten. Im Alltag verblassen diese Errungenschaften jedoch oft hinter Krisen, Konflikten und Negativmeldungen. Fortschritt wird deshalb selten als kontinuierlicher Aufwärtstrend wahrgenommen, sondern von neuen Problemen überlagert. Viele Bürger erkennen zwar die Potenziale, zweifeln aber daran, dass sie unmittelbar zu einem besseren Leben führen. Der Hang zur Nostalgie entspringt somit nicht bloß einer verklärenden Rückschau, sondern verweist auf ein spürbares Defizit in der Gegenwart. Die Befunde verdeutlichen: Zukunftsoptimismus verlangt Vertrauen, Orientierung und das Gefühl, die eigene Lage aktiv mitgestalten zu können.

Fazit von Reinhardt: „Ein Hoffnungsschimmer liegt in der Funktion des Rückblicks selbst: Die Sehnsucht nach dem Gestern bedeutet nicht zwangsläufig Stillstand, sondern oft den Versuch, innere Sicherheit für künftige Aufgaben zu schöpfen. Gelingt es, dieses Bedürfnis nach Verlässlichkeit mit tragfähigen Perspektiven und gesellschaftlichem Zusammenhalt zu verknüpfen, kann aus Nostalgie wieder Zuversicht für die Zukunft erwachsen“.
